



St.Gallen, 22. Juni 2019

Verleihung Peter Dolder Preis

(Nationaler Wettbewerb für Maturitätsarbeiten zur Schweizer Geschichte und Staatskunde)

Freigewählter Titel: Digitalisierung und Demokratie

Liebe Maturandinnen und Maturanden

Liebe Eltern und Angehörige

Geschätzter Herr Kantonsratspräsident

Sehr geehrte Präsidentin des Stiftungsrats Elisabeth Haas

Sehr geehrte Damen und Herren

Ehre wem Ehre gebührt. Wir ehren heute drei junge Persönlichkeiten und ihre Maturaarbeiten mit dem ersten, zweiten und dritten Peter Dolder Preis der Stiftung der Demokratie. Sie haben sich mit einem aktuellen oder historischen Thema von staatsbürgerlicher Bedeutung befasst und damit offenbar den Nagel auf den demokratischen Kopf getroffen. Ich begrüsse Sie alle ganz herzlich zur heutigen Preisverleihung und gratuliere den Gewinnerinnen – es ist diesmal eine reine Frauensache – persönlich und im Namen der Regierung zu dieser hervorragenden Leistung. Es ist auch für mich eine Ehre an dieser Feier zu sprechen. Als Bildungspolitiker hat man eine grosse Auswahl an passenden Themen. Ich will jedoch über etwas Aktuelles sprechen, das uns alle betrifft und gleichzeitig etwas, das Bezug auf die Stiftung der Demokratie nimmt. Geschätzte Damen und Herren, wir leben in einer zunehmend digitalisierten Welt. Ein Leben ohne Computer, Internet und Apps ist für uns undenkbar geworden. Welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf unser Verhalten, auf unser Zusammenleben, auf unsere Freiheit und letztlich auf die Demokratie?



Im Kanton St.Gallen haben wir Anfang Jahr eine IT-Bildungsoffensive gestartet. Während acht Jahren werden Vorhaben auf den verschiedenen Bildungsstufen mit Bezug auf verschiedene Aktionsfelder (Wirtschaft, Schule, Lernmedien, Lehrende) finanziert. Wir wollen damit den digitalen Wandel aktiv und vorausschauend mitgestalten. Denn die Digitalisierung ist global und umfassend. Sie betrifft nicht nur einzelne Berufe und Lebensbereiche, sondern erfasst und transformiert im Sinn eines gesamtgesellschaftlichen Leitmedienwechsels vom gedruckten zum elektronischen Medium die ganze Arbeitswelt und die ganze Gesellschaft an allen Orten und in allen Lagen. Digitalisierung wird die Demokratie, wie wir sie kennen, verändern. Unser Umgang mit der Digitalisierung wird bestimmen, wie Demokratie in Zukunft gelebt wird. Darum ist es wichtig, dass Kinder und Jugendliche und wir alle für die Herausforderungen des digitalen Zeitalters fit sind. Doch eines nach dem anderen.

Der Begriff Demokratie kommt aus der griechischen Sprache und bedeutet «Herrschaft des Volkes». Die antiken «Demokratien» in Athen und Rom stellen Vorläufer der heutigen Demokratien dar und entstanden wie diese als Reaktion auf zu grosse Machfülle und Machtmissbrauch der Herrscher. Doch erst in der Aufklärung (17./18. Jahrhundert) formulierten Philosophen die wesentlichen Elemente einer modernen Demokratie: Gewaltentrennung, Grundrechte / Menschenrechte, Religionsfreiheit und Trennung von Kirche und Staat. Das heute gängige Verständnis von Demokratie ist eine Staatsform mit einer Verfassung, die allgemeine persönliche und politische Rechte garantiert, mit fairen Wahlen und unabhängigen Gerichten. In einer Demokratie findet – im Idealfall – ein Wettbewerb der politischen Ideen und Meinungen statt. Viele unterschiedliche Argumente, Ideen, Vorschläge und Meinungen konkurrieren um die Zustimmung der Wähler. Gerade auch abweichende Ansichten und ungewöhnliche, irritierende Ideen sind für einen guten demokratischen Diskurs nötig. Damit Demokratie funktioniert, ist sie auf freie und mündige Bürger angewiesen, die dem Staat, der Politik und dem gesellschaftlichen Mainstream wenn nötig widersprechen. So weit so gut, mag man einwenden. Was hat die Digitalisierung mit all ihren Facetten von Big Data, Social Media oder Computerprogramme damit zu



tun? Ist es für die Demokratie nicht gut, wenn die Menschen besser miteinander kommunizieren können? Fördert das nicht gerade die Meinungsbildung? Die Digitalisierung durchdringt alle Lebensbereiche, verändert die Art unserer Kommunikation und damit auch unsere Denkweise. Sie beeinflusst eben nicht nur was, sondern eben auch wie kommuniziert wird. Die ständige Verfügbarkeit und die vermeintliche Anonymität des Internets führen zu raschen und oft undifferenzierten und gehässigen Schlagabtauschen anstatt zu Diskussionen mit echten Argumenten, in denen auch Zeit zum Reflektieren bleibt. Dieser Austausch von Oberflächlichkeiten wird dominiert von hysterischem, polemischem und eben anonymem Beiträgen. Das folgt der Logik der Datenökonomie: Aufmerksamkeit ist das wertvollste Gut. Und Aufmerksamkeit gibt es vor allem für jene die sich lautstark äussern, selbst wenn sie einer klaren Minderheit angehören und ihre Botschaften übertrieben, verdreht oder frei erfunden sind. Mit Social Media lassen sich sehr direkt Gefühle ansprechen – und Ressentiments mobilisieren. Fakten und Argumente sind dabei eher unwichtig. Diskussionen, die jedoch einer Demokratie würdig und förderlich sind, beruhen auf Vernunft, Fakten und Argumenten, nicht primär auf Gefühlen. Man lässt sich auf sein Gegenüber ein, hört zu und will lernen. Beleidigungen, ideologische Behauptungen und Frust ablassen fördern hingegen eher das Faustrecht. Überlassen wir den Brandstiftern die Meinungsführung und treten ihnen nicht entschieden entgegen, haben wir eine Diktatur der Minderheit. Das genaue Gegenteil der Demokratie!

Die Vision von «Big Data»: Alle denkbaren und erreichbaren Daten einsammeln und verarbeiten. Was wir auch tun: Wir erzeugen persönliche Daten im Netz – immer und überall. Manche Datenspuren entstehen sogar, ohne dass wir etwas tun. Aus allen noch so belanglosen Daten lassen sich neue und unerwartete und profitable Informationen und Erkenntnisse destillieren. Mit Big Data gibt es keine Geheimnisse, keine Freiräume ohne Beobachtung – und letztlich auch keine Freiheit mehr. Das ist fatal für die Demokratie. Wer permanent mit Überwachung rechnen muss, kann sich nicht zum mündigen Bürger, zur mündigen Bürgerin entwickeln.



Ein weiterer Punkt: Die grosse Mehrheit der Internetuser sind stille Leser und Leserinnen, die nicht kommentieren. Somit findet kein echter Diskurs statt, wie er für eine politische Meinungsbildung in einer Demokratie nötig wäre. Dazu müssen nämlich alle miteinander reden. Man muss sich auch und gerade mit Menschen austauschen können, die völlig anderer Meinung sind. Das ist schwierig, und es muss permanent geübt werden. Gleichgesinnte finden sich leicht und bleiben unter sich. Katzenfreunde kommunizieren mit Katzenfreunden und bestätigen sich gegenseitig in ihren Vorurteilen gegenüber Hundeliebhabern. Geschätzte Damen und Herren, Sie können diese Kategorien natürlich wahlweise mit anderen austauschen. Die Aussage bleibt die Gleiche: Die digitale Welt fördert das Leben in der Blase und die gesellschaftliche Abschottung. Die urdemokratische Fähigkeit, sachlich und fair mit entgegengesetzten Interessen umzugehen, geht dabei verloren.

Die Digitalisierung beschleunigt unsere Kommunikation - Tempo ist das Zauberwort. Wir verlernen damit aber eine grundlegende demokratische Tugend – die Geduld. Demokratie ist eine langsame Regierungsform. Vorschläge und Ideen werden immer wieder diskutiert in Parlamenten, Ausschüssen, Gremien usw. Entscheidungen reifen langsam. Amazon, Zalando und Co. können aber innerhalb von Stunden liefern. Warum können Parteien, Parlamente und Regierungen das nicht auch? Mit komplexen Lösungen, die schwierige Probleme fair und angemessen lösen, können viele nichts mehr anfangen. Wir sind das nicht mehr gewohnt. Längere Diskussionen und Auseinandersetzungen werden für ein Zeichen von Inkompetenz gehalten. Kurz: wir verlieren die Geduld mit der Demokratie – und das ist gefährlich. Dabei ist der Kompromiss das Kernstück im demokratischen Entscheidungsprozess. Politiker und Bürger einer Demokratie müssen die Kunst des Kompromisses beherrschen. Ohne Kompromisse funktioniert keine Demokratie. Kompromisse zu schließen ist jedoch eine Kunst, die man erst lernen und üben muss. Dazu müssen eigene Ansichten permanent mit fremden Meinungen, Ideen und Konzepten konfrontiert werden. Und man muss sich auf andere Menschen und deren berechnete Interessen einlassen. Social Media bauen aber auf Egozentrik und Narzissmus: Die eigenen



Emotionen stehen im Mittelpunkt und die eigene Meinung ist die einzige Wahrheit. Kompromisse sind hier nicht vorgesehen.

In einer Demokratie machen gewählte Parlamente die Gesetze, strukturieren und steuern so das Leben und den Alltag der Bürgerinnen und Bürger. Die Realität der digitalisierten Welt sieht etwas anders aus. Das Netz ist ein wichtiger Teil unserer Lebenswelt geworden, demokratisch legitimierte Gesetze sind im Internet aber nur begrenzt durchsetzbar. Unser Verhalten wird gewissermassen immer stärker von Software gesteuert, die von unbekanntem Programmierern geschrieben wird. «Code is law» hat das der amerikanische Rechtswissenschaftler Lawrence Lessig genannt. Die Programme haben meist nicht demokratische Werte und das Allgemeinwohl im Blick, sondern ökonomische Ziele und die Interessen der Internetkonzerne. Was wir uns beim Lesen und Hören schon länger von traditionellen Medien gewohnt sind, trifft heute auch für das Sehen zu: Was wir wahrnehmen, entspricht nicht zwingend der Wahrheit.

Etwa die Hälfte der Kommunikation läuft im Internet automatisiert ab. Das heisst, Programme - sogenannte Bots – kommunizieren untereinander und mit Menschen. Ein Bot arbeitet weitgehend automatisch sich wiederholende Aufgaben ab, ohne dabei auf eine Interaktion mit einem menschlichen Benutzer angewiesen zu sein. Wie solche Bots im Wahlkampf eingesetzt werden, haben wir bei den vergangenen Präsidentschaftswahlen in den USA eindrücklich gesehen. Bot-Armeen, die von Unbekanntem programmiert werden, prägen die politische Diskussion und die öffentliche Meinung. Meist können die Verantwortlichen nicht eruiert und nach demokratischem Recht verurteilt werden. Bürgerinnen und Bürger werden somit im schlechtesten Fall von Softwarecodes gesteuert, anstatt selbst zu entscheiden.

Wir müssen uns die Frage stellen, wie Demokratie im digitalen Zeitalter weiter funktionieren kann. Vielleicht müssen wir sie neu erfinden. Sicher aber müssen wir uns der Konsequenzen der Digitalisierung, was sie mit uns und der Gesellschaft macht,



bewusst sein. Für diesen Prozess sind durchaus analoge Fähigkeiten wie vernetztes und kritisches Denken, gesunder Menschenverstand und Selbstreflexion gefragt. Das ist durchaus anstrengend, zeit- und kostenintensiv. Auch die Schule ist in der Pflicht neben den digitalen auch die analogen Fähigkeiten, also Fach- und Sozialkompetenz, zu fördern. Aktuell wird immer wieder diskutiert ob politische Bildung ein Schulfach werden soll. Wenn man sich die Konsequenzen der Digitalisierung vor Augen führt, müsste man sagen: Ja! Denn nur wer die Demokratie und ihre Werte versteht, ist in der Lage für sie einzutreten. Damit Sie mich nicht falsch verstehen, die Digitalisierung hat durchaus ihre guten Seiten. Computer, moderne Technologien und auch die schnelle Kommunikation haben viele unserer Lebensbereiche vereinfacht. Informationen sind für fast jede und jeden einfach verfügbar, was die Chancengleichheit erhöht. Neue Berufe, Arbeitsplätze und ganze Industriezweige sind entstanden und werden weiter entstehen. Für die Staatsform der Demokratie jedoch bedeutet die Digitalisierung eine veritable Herausforderung. Eric Schmidt, Ehemaliger CEO Google, sagte einmal: Das Internet ist das größte Experiment in Anarchie (gesetzloser, unordentlicher Zustand), das es jemals gab. Wir alle sind Teil dieses Experimentes und aufgefordert mitzutun, damit es gut herauskommt. Nicht zu Gunsten der Anarchie, sondern der Demokratie. Ich wünsche Ihnen weiterhin eine schöne Feier und genießen Sie den Nachmittag.